

Band 44

Hedwig

Courths-Mahler

Königin der Liebesromane



Du meine Königin

Ergreifender Roman um eine große Liebe und eine alte Schuld

BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Du meine Königin](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: Bastei Verlag/Anne von Sarosdy

E-Book-Produktion:
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-0286-8

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Hedwig Courths-Mahler

Du meine Königin

Ergreifender Roman um eine große Liebe und eine alte Schuld



BASTEI ENTERTAINMENT 

Frau von Kroneck fixierte das vor ihr stehende junge Mädchen anmaßend, aber Maria Jung hielt den Blick ohne Wimpernzucken aus. Nur ihre Lippen pressten sich etwas fester aufeinander. Wenn Frau von Kroneck ehrlich sein wollte, hätte sie sagen müssen: „Unter allen Bewerberinnen um die von mir ausgeschriebene Stelle war nicht eine, die ein so niedriges Gehalt forderte und die mir nur im Geringsten zugesagt hätte, und deshalb bleibt mir nichts anderes übrig, als Sie zu engagieren, obwohl ich Bedenken habe, jemanden, der so schön und vornehm aussieht wie Sie, ins Haus zu nehmen.“

Aber sie war nicht ehrlich. Ebenso wenig sagte sie Maria Jung, dass es bei ihr nie eine „Stütze“ länger als einige Wochen aushielt.

Maria Jung wusste das nicht. Aber auch wenn sie es gewusst hätte, wäre ihr nicht der Gedanke gekommen, die ihr gebotene Stellung zurückzuweisen; sie sandte heimlich ein Stoßgebet zum Himmel, dass sie engagiert werden möge.

Sie neigte den feinen Kopf. „Ich würde mir viel Mühe geben, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben, wenn Sie den Versuch mit mir machen, gnädige Frau“, sagte sie in bescheidener Haltung, die seltsam mit ihrer vornehmen Erscheinung kontrastierte. Frau von Kroneck war längst entschlossen, Fräulein Jung zu engagieren, aber sie konnte es sich nicht versagen, noch einige Bemerkungen zu machen.

„Ich muss allerdings erwarten, dass Sie sich eifrig bemühen, mir alles recht zu machen. Ich kann nur tüchtige Leute brauchen. Es ist immerhin ein Wagnis, Sie zu engagieren, weil Sie eine ähnliche Stellung noch nicht hatten.“

„Gnädige Frau, mit gutem Willen lernt sich alles.“

„In einer festen Stellung waren Sie also überhaupt noch nicht?“

„Nein. Seit ich erwachsen bin, war meine Mutter so leidend, dass ich sie nicht allein lassen konnte. Ich musste unseren Unterhalt auf andere Weise verdienen. Hier und da half ich in Familien, in denen ich die Kinder unterrichtete, auch im Haushalt, wenn einmal eine Aushilfe gebraucht wurde. Ich tat alles, womit ich etwas verdienen konnte und was mich nicht lange von meiner Mutter entfernte. So habe ich allerlei gelernt und hoffe, Sie zufrieden stellen zu können.“

„Wer bürgt mir dafür, dass Sie Ihre Stellung bei mir nach kurzer Zeit nicht wieder aufgeben?“ „Das brauchen Sie nicht zu befürchten, gnädige Frau. Ich werde froh sein, wenn ich bei Ihnen Unterhalt finde – denn für mich ist es doppelt schwer, Stellung zu finden.“

„Warum?“

„Das muss ich Ihnen sagen, ehe Sie endgültig mit mir abschließen. Vielleicht verzichten auch Sie auf meine Dienste, wenn ich Ihnen diese Eröffnung mache.“

Frau von Kroneck machte ein unbehagliches Gesicht. „Was haben Sie mir zu sagen?“, fragte sie.

Maria Jung reckte ihre schlanke Gestalt, als müsse sie sich gegen einen unsichtbaren Feind zur Wehr setzen. Ihr feines Gesicht wurde bleich, die Lippen zuckten in verhaltener Erregung. „Ich muss Ihnen sagen, dass ich die Tochter eines Mannes bin, der, wenn auch schuldlos – im Zuchthaus endete.“

Frau von Kroneck fuhr auf.

„Mein Gott! Im Zuchthaus? Das ist ja entsetzlich!“

„Ja, gnädige Frau, es ist entsetzlich“, sagte Maria tonlos.

„Was hat er denn begangen?“

„Man hat meinen Vater des Mordes angeklagt und verurteilt, weil ein unglückseliger Zufall ihn schuldig scheinen ließ. Ich war damals ein Kind von sechs Jahren und kann mich nur undeutlich an jene furchtbare Begebenheit entsinnen. Von Mutter, die unsagbar darunter

gelitten hat, habe ich alles erfahren. Sie schwor bis zu ihrem Tod auf die Unschuld meines Vaters, wie auch er seine Unschuld stets beteuerte, bis er als ein seelisch und körperlich gebrochener Mann frühzeitig starb. Und wie meine Mutter, so glaube auch ich fest an die Unschuld meines Vaters.“

„Das ist freilich – hm, man erschrickt, wenn man so etwas hört, und man – aber ...“ Sie überlegte. Man konnte sich ja diese Geschichte einmal erzählen lassen. Natürlich suchte die Tochter den Vater unschuldig hinzustellen – aber es gab auch Justizirrtümer.

Frau von Kroneck sonnte sich im Gefühl echter Menschenfreundlichkeit und berechnete zugleich, dass man dieser Stütze viel mehr aufpacken konnte, als jeder anderen und sie nicht so leicht davonlaufen würde, wenn ihr etwas nicht passte. Schließlich sagte sie: „Wollen Sie mir einmal in kurzen Worten erzählen, wie es kam, dass ihr Vater eines solchen Verbrechens angeklagt wurde?“

Maria Jung atmete auf. „Das will ich gern tun, gnädige Frau“, erwiderte sie. Sie stand noch immer, da Frau von Kroneck es nicht für nötig gefunden hatte, ihr einen Platz anzubieten.

Maria berichtete mit verhaltener Stimme: „Mein Vater war bei einem großen Eisenwerk als Ingenieur angestellt, als er meine Mutter heiratete. Er füllte seinen Posten zur Zufriedenheit seiner Brotgeber aus, und meine Eltern lebten glücklich und sorglos. Aber Vater hatte in Oberingenieur Brinkmann einen Vorgesetzten, der ihm feindlich gesinnt war. Weil mein Vater durch seine Tätigkeit und einige glückliche Erfindungen die Aufmerksamkeit der Direktion auf sich lenkte, fürchtete Brinkmann, dass mein Vater ihn aus seiner Stellung verdrängen könnte, und schikanierte ihn, wo er nur konnte. Mein Vater arbeitete seit Jahren an dem Modell einer Maschine, die als Epoche machende Erfindung galt. Niemand als der oberste Leiter des Eisenwerks hatte dieses Modell zu sehen bekommen,

weil Vater niemand in den kleinen Raum ließ, in dem er daran arbeitete. Die Gewissheit, dass Vater durch diese Erfindung in seiner Stellung aufwärts rücken würde, machte Brinkmann sinnlos vor Wut, und er reizte ihn derart, dass meine Mutter ihren Mann immer wieder anflehte, seine Ruhe zu bewahren. So herrschte zwischen Vater und Brinkmann eine erbitterte Feindschaft, die im ganzen Werk bekannt war. Alle standen auf Vaters Seite, denn Brinkmann war wegen seines brutalen, niedrigen Charakters verhasst. Endlich stand Vater vor der Vollendung seines Werkes, und es war bereits ein Tag bestimmt, an dem er seine Maschine Fachleuten und der Direktion vorführen sollte. Je weiter Vater mit seiner Arbeit gekommen war, desto feindlicher benahm sich Brinkmann. Aber plötzlich schlug sein Benehmen völlig um. Er kam ihm jetzt in betonter Freundlichkeit entgegen und zeigte ihm auch in Gegenwart der anderen ein auffallendes Wohlwollen. Vater stand diesem Wohlwollen misstrauisch gegenüber. Eines Abends erfuhr er, dass Brinkmann auf einige Tage verreisen wolle. Brinkmann verabschiedete sich noch besonders freundlich von Vater.

In der Nacht darauf flog der Schuppen, in dem sich Vaters Arbeitsraum befand, in die Luft. Sein ganzes Werk, seine Pläne – alles war zerstört. Mein Vater war außer sich. Er schrie: „Das hat Brinkmann getan! Ich schlage ihn nieder wie einen tollen Hund, wo ich ihn finde!“ Viele Menschen hatten diese Drohung gehört. Mein Vater eilte in Brinkmanns Wohnung, eine kleine Villa dicht beim Werk. Er war nicht anwesend – er galt ja als verreist. Seine junge Frau suchte Vater zu beruhigen, aber er war halb sinnlos vor Schmerz und Zorn und ließ sich hinreißen, abermals Verwünschungen gegen Brinkmann auszustoßen, denn er war überzeugt, dass nur er sein Werk zerstört hatte. Die Kollegen meines Vaters waren größtenteils ebenfalls der Meinung, dass Brinkmann die Abreise fingiert hatte, um den Verdacht von sich abzulenken.

Es stellte sich auch später bei der Verhandlung heraus, dass Brinkmann in der Nacht in der Nähe des Schuppens von einem Arbeiter gesehen worden war; er war nur bis zur nächsten Station gefahren und dann zu Fuß zurückgekommen. Am Tag, nachdem Vaters Werk zerstört worden war, hat man jedoch nichts von Brinkmann gesehen. Meiner Mutter gelang es, meinen Vater ein wenig zu beruhigen. Aber er war nicht imstande, einen Menschen zu sehen, und bat auch Mutter, ihn allein zu lassen. Er schloss sich in sein Zimmer ein, wo meine Mutter die ganze Nacht Licht brennen sah. In dieser Nacht wurde Brinkmann ermordet. Man fand ihn in der Nähe seiner Villa.

Vater wurde sofort verhaftet. Viele Umstände sprachen für seine Schuld. Zwar sagte meine Mutter aus, dass Vater sich die ganze Nacht in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, aber die Richter nahmen an, er habe das Zimmer durchs Fenster verlassen. Jedenfalls belasteten meinen Vater die von ihm ausgestoßenen Drohungen. Niemand bedauerte Brinkmann, aber keiner zweifelte daran, dass Vater es war, der Brinkmann niedergestochen hatte.

Vater beteuerte seine Unschuld. Er blieb dabei, dass er sein Zimmer seit der Dämmerstunde nicht verlassen habe, was auch meine Mutter immer wieder bestätigte. Aber es half alles nichts – Vater wurde verurteilt. Man billigte ihm zwar mildernde Umstände zu, weil er gereizt gewesen sei. Infolge der seelischen Aufregungen, niedergedrückt von der unverdienten Schmach, erkrankte Vater im Zuchthaus schwer und starb. Aber bis zu seiner letzten Stunde beteuerte er, dass er unschuldig sei. Er fand leider keinen Glauben. Nur meine Mutter glaubte an ihn, fest und unverbrüchlich, sie hat an ihn geglaubt bis zu ihrem Ende und auch mir diesen Glauben ins Herz gelegt. Meine Mutter hat diese Katastrophe, die ihr ganzes Glück begrub, nie überwunden. Sie verließ die Stadt, verkaufte, was sie entbehren konnte, und zog mit mir nach Berlin. Wir lebten

sehr bescheiden. Mutter bezog eine kleine Rente, die gerade ausreichte für die Miete und die Heizung. Was wir noch brauchten, verdiente Mutter dazu. Zwar wurde uns großmütig von einem früheren Freund meines Vaters, der uns seinen Namen verschwieg, eine Unterstützung angeboten. Er teilte mit, dass eine bestimmte Summe für uns bei einer Bank deponiert sei, aber wir waren in allem Elend zu stolz, als dass wir ein Almosen angenommen hätten. Dieses Angebot wurde erst meiner Mutter gemacht Und nach ihrem Tod auch mir noch einmal. Ich wies es abermals zurück; ich war nicht fähig es anzunehmen.

Als Mutters Kräfte zu Ende waren und sie nichts mehr verdienen konnte, war ich siebzehn Jahre, und nun musste ich den Unterhalt für uns beide verdienen. Mutter brauchte jedoch Pflege, ich konnte sie immer nur auf Stunden verlassen. Da griff ich nach allem, was sich mir bot, und verdiente so viel, dass wir, mit Mutters kleiner Rente zusammen, leidlich auskamen. Plötzlich merkte ich, dass eine Familie nach der anderen, bei denen ich beschäftigt war, mir absagte. Eine Dame hatte mich direkt nach meinem Vater gefragt. Wenn ich auch mein Unglück verschwiegen hatte, so wollte ich auf diese Frage nicht mit einer Lüge antworten. Ich sagte ihr alles. Sie schrieb mir gleich darauf, dass sie meine Dienste nicht mehr bedürfe. Andere folgten ihrem Beispiel. Ich verschwieg Mutter, was ich für Demütigungen ertragen musste. Sie war schwer krank geworden vor Jahresfrist ist sie gestorben. Ich stand nun ganz allein in der Welt. Die Rente meiner Mutter erlosch, und ich hatte fast keinen Verdienst mehr. Ich verkaufte unsere wenigen Möbel, gab die Wohnung auf und zog in die billige Pension Steinmann, in der ich jetzt noch wohne. Nun versuche ich eine Stellung zu finden, aber wenn sich jemand dazu verstehen wollte, mich anzustellen, trat er immer zurück, wenn ich von meinem Vater sprach. Und so stehe ich jetzt dem Nichts gegenüber. Ich besitze nur noch achtzig Mark. Ist das Geld verbraucht, dann weiß

ich nicht mehr, was ich tun soll. Keine Arbeit soll mir zu schwer werden, wenn ich damit nur ehrlich mein Brot verdienen kann. Wenn Sie mir helfen wollten, gnädige Frau, ich würde Ihnen so dankbar sein und mit Freunden die schwersten Pflichten erfüllen.“

Mit verhaltener Stimme hatte Maria das alles erzählt, dennoch stand sie stolz und aufrecht, als habe das Schicksal noch nicht vermocht, sie zu Boden zu drücken.

Frau von Kroneck konnte sich nicht ganz dem Eindruck entziehen, den Marias Worte auf sie machten. Etwas im Wesen des jungen Mädchens überzeugte sie. Mochte nun ihr Vater schuldig sein oder nicht – ein gemeiner Verbrecher war er wohl nicht gewesen. Frau von Kroneck fühlte sich veranlasst, einer „edlen“ und „großmütigen“ Regung ihrer Seele nachzugeben. Endlich sagte sie langsam, jedes Wort wägend:

„Das ist freilich eine sehr, sehr schlimme Sache und für Sie sehr traurig. Wenn ich auch alles zu Ihren Gunsten in Betracht ziehe, bleibt es doch immerhin ein Wagnis, Sie in mein Haus aufzunehmen. Ich hoffe; dass Sie es mir durch große Pflichttreue und Ergebenheit danken werden.“

Die Hoffnung, endlich eine Stellung zu erhalten, zog zaghaft in Marias junge Seele. Ihre Augen leuchteten dankbar auf. „Gnädige Frau, Sie sollen mit mir zufrieden sein! Nichts wird mir zu schwer werden. Mit jedem Atemzug will ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen.“

Das hörte Frau von Kroneck gern. Diese Stütze würde ein geduldiges Werkzeug, eine fügsame Sklavin nach ihren Wünschen sein. Sie würde nicht gleich davonlaufen, wie die anderen.

Vermutlich war es ein guter Griff, den sie tat.

„Gut“, sagte sie, „ich engagiere Sie also unter den Bedingungen, die wir schon besprochen haben. Was Sie mir anvertrauten; bleibt unter uns, nur meinen Gatten werde ich einweihen. Die Dienerschaft würde allen Respekt vor

Ihnen verlieren und Ihnen Schwierigkeiten machen. Wann können Sie Ihre Stellung antreten?“

„Jederzeit.“

„Gut. Dann erwarte ich Sie morgen Nachmittag. Sie fahren hier mit dem Mittagszug ab, dann sind Sie gegen drei Uhr auf der Station, die Kroneck am nächsten liegt. Ihre Sachen lassen Sie auf dem Bahnhof. Sie können dem Stationsvorsteher den Gepäckschein geben und ihm sagen, dass der Kronecker Milchmann die Sachen abholt. Sie selbst können den Weg bis nach Kroneck zu Fuß zurücklegen. Ich würde Ihnen einen Wagen schicken, aber die Pferde werden jetzt zur Feldbestellung gebraucht. Wenn Sie in Kroneck ankommen, lassen Sie sich bei mir melden. Ich werde Sie dann selbst in Ihren Pflichtkreis einführen.“

Frau von Kroneck besprach noch einiges mit Maria und entließ sie in sehr herablassender Art, die schon deutlich anzeigte, in welchem Ton sie mit ihrer künftigen Stütze verkehren würde.

Maria verließ das Hotel, in dem Frau von Kroneck abgestiegen war und in dem diese Besprechung stattgefunden hatte. Mit zielbewussten Schritten ging sie zur Omnibushaltestelle. Hier wartete sie auf den Bus, mit dem sie zu ihrer Pension fahren wollte. Es war ein warmer, sonniger Tag Anfang März. Maria beachtete nicht das mehr oder minder diskrete Anstarren verschiedener Herren, denen das schöne Mädchen auffiel.

Aber plötzlich traf ihr Blick in ein Paar grauer, aufleuchtender Männeraugen. Ein gut aussehender Herr Mitte der Dreißig hatte sich soeben eine Zeitung gekauft, und als er sich umdrehte, erblickte er Maria. Einen Moment hingen die Blicke der beiden Menschen ineinander. In Marias Gesicht stieg eine leichte Röte. Sie waren einander schon früher einige Male begegnet. Das lag allerdings mehrere Jahre zurück, aber sie erkannten sich sogleich wieder, und der Blick des Herrn verriet, wie

sehr er sich dieses Wiedersehens freute. Unschlüssig blieb er stehen und kämpfte sichtlich mit dem Entschluss, sich der jungen Dame zu nähern. In diesem Moment kam der Omnibus, Maria stieg ein. Als sie Platz nahm, traf ihr Blick nochmals mit dem des Fremden zusammen. Er wusste anscheinend nicht, was er tun sollte. Da setzte sich der Wagen schon in Bewegung und fuhr davon. Der Fremde stand noch eine Weile und sah dem Omnibus nach. Dann ging er nachdenklich weiter. Wenn ich nur erfahren könnte, wer sie ist! Sie ist noch schöner geworden in den drei Jahren, dachte er.

Maria fuhr inzwischen zur Reichenberger Straße, verließ den Omnibus und betrat die Mietskaserne, in der sich die Pension Steinmann befand. Schnell stieg sie die drei Treppen empor. In ihrem bescheidenen Zimmerchen angelangt, legte sie ihr Jäckchen ab und sank auf einen Stuhl.

Mit geschlossenen Augen dachte sie an den Mann, dem sie eben begegnet war und aus dessen Augen sie etwas Liebe gegrüßt hatte – die Jugend, das warme, fordernde Leben. Aber was sollte ihr das Denken an diesen Mann, den sie nicht vergessen konnte, seit sie ihm vor Jahren das erste Mal begegnete?

Es war im Treppenflur eines stolzen Mietspalastes der Stadt. Sie hatte eben eine ihrer Schülerinnen verlassen, die in diesem vornehmen Haus wohnte. Als sie die Treppe hinabging, kam er ihr entgegen. Überrascht hatte er zu ihr aufgesehen, in seinen Augen war das Leuchten gewesen, das sie auch heute getroffen hatte. Er war artig zur Seite getreten. Aber seine Augen hatten die ihren festgehalten. Wie im Traum war sie weitergegangen.

Diese Begegnung hatte sich einige Male wiederholt. Wahrscheinlich wohnte der junge Mann in diesem Haus, denn wenn Maria ihre Schülerin aufsuchte oder verließ, begegnete sie ihm im Hausflur oder auf der Straße, dicht